

lich des Limpopo nicht gelungen ist: Statt fast ausgerotteter Wildbestände gibt es Wild in Hülle und Fülle. Böden und Flora haben sich erholt, da Wild im Gegensatz zu Haustieren auf marginalem Land leben kann und die Natur nicht zerstört. Zusätzlich haben die Rancher noch gezeigt, dass man mit Wildwirtschaft Geld verdienen und Arbeitsplätze schaffen kann.

Wie in kaum einem anderen Land hatte man in Südafrika einst einen unvorstellbaren Wildreichtum mit riesigen Migrationen an den Rand der völligen Ausrottung gebracht. In verschwenderischer Weise hatten die Buren die Herden zusammengeschossen – für Fleisch und Häute, zum Spaß oder um Platz für ihr Vieh zu schaffen. Der Burenkrieg, zwei Weltkriege und Wirtschaftsdepressionen taten ein Übriges. Wild galt schließlich nur als Kostenfaktor, und wenn in den sechziger Jahren eine Farm verkauft wurde, dann warb man gerne damit, dass es auf dem Land „geen Wild“ gab. Man konnte wildrein übergeben. Das letzte wilde Quagga-Zebra war um 1870 geschossen worden und andere Arten waren auf dem besten Wege, ihm zu folgen. Selbst von den einst unzähligen Blesböcken existierten nur noch 2 000 Stück. 1960 gab es drei Wildfarmen in Südafrika, und Jagdtourismus war unbekannt. Das änderte sich, als die Jagd in den siebziger Jahren in Kenia und vorübergehend auch in Tansania verboten wurde. Berufsjäger und Jagdgäste orientierten sich nach Süden hin. Bis heute entstanden über 9 000 Wildfarmen. Mit 17 Millionen Hektar ist deren Fläche fast dreimal so groß wie alle Nationalparks und staatlichen Schutzgebiete des Landes zusammen.

Nie gab es so viel Wild in den vergangenen hundert Jahren wie heute. Das Breitmaulnashorn entwickelte sich von 30 auf 12 000 Tiere, Kap-Bergzebra von 11 auf 1 200, Bonteböck von 34 auf 7 000 und Weißschwanzgnu von 17 auf 22 000. Das Bergzebra steht immer noch auf CITES Anhang 1 und ist besonders geschützt. Ansonsten gäbe es auch davon bei Weitem mehr Tiere. Die Behörden verschärfen gerade sogar die Bestimmungen mit dem Resultat, dass manche Farmer die Lust an der Zucht verlieren. Vergleicht man damit die Entwicklung in Kenia, wo seit über 30 Jahren die Jagd verboten ist und gleichzeitig die Wildbestände um drei Viertel zurückgingen, dann muss man kein Mathematiker sein, um zu einem Urteil zu gelangen.

... mit kleinen Fehlern

Sicher, es gibt auch manches zu kritisieren. Viele der Wildfarmer sind Bauern und keine Jäger. Sie wollen Ertrag, Biodiversität ist ihnen egal. Als sie Landwirtschaft betrieben, haben ihnen die Ökologen auch nicht reingeredet. So kaufen und verkaufen sie und finden gar nichts dabei, wenn sie den kapitalen Kudu, zwei Wochen bevor er erlegt wird, auf einer



Die Trophäen werden auf der Farm professionell vorpräpariert. Nach dem Abkochen können die Schläuche von den Stirnzapfen gezogen werden.

Auktion einkaufen. „Put and take“, also reintun und wieder rausnehmen, nennt man das. Und gezüchtet wird, wie es Bauern überall auf der Welt versuchen. Das Resultat sind Tierarten, die es in der freien Natur gar nicht gibt: schwarze Impala, Kreuzungen von Kudu und Eland mit dem schönen Namen „Kulan“, Gnumischlinge und „gelbe“ Hartebeest. Irgendeinen, der viel Geld für einen Abschuss bezahlt, findet man immer. Aus aller Herren Länder werden fremde Wildarten importiert, wie Lord Derby Eland, westafrikanische Pferdeantilopen, und neuerdings beobachtet mancher Farmer mit Speichelfluss die letzten Riesenrapenantilopen, die gerade in Angola gefangen wurden, um sie durch Nachzucht in Gefangenschaft zu erhalten. Wie lange wird es dauern, bevor ein Zuchtpaar oder zumindest ein Röhrchen gekühltes Sperma den Weg auf eine südafrikanische Jagdfarm findet? Die Gerüchte verstummen nicht, dass es ohnehin schon ein paar Riesenrapen in Südafrika gebe.

Je kleiner das Gatter, desto leichter lässt sich das teuer eingekaufte oder gezüchtete Wild erlegen. „Canned hunting“, also Abschuss im Kleinstgehege, wurde zum Synonym für die dunkle Seite der südafrikanischen Wildwirtschaft. Seit vor Jahren im südafrikanischen TV-Magazin „Carte Blanche“ zu sehen war, wie ein deutscher Berufsjäger eine Löwin schießen ließ, während auf der anderen Seite des Zaunes die Junglöwen miauten, spricht alle Welt davon. Dabei hat das mit Jagd nun überhaupt nichts zu tun. Das Verbot durch die Regierung wird von Löwenzüchtern gerade vor die Gerichte gebracht, denn die über 1 000 Löwenabschüsse pro Jahr waren ein Milliongengeschäft, und derzeit warten in den Käfigen immer noch 4 000 Löwen auf ihre Exekution. Das neueste Argument – so



Oben: Ein Bergriedbock zieht mit seinem Harem am halben Hang. Unten: Eine florierende Jagdfarm produziert viele Trophäen.